



Es war eine jener Nächte, in denen die Dunkelheit schwer auf den Straßen lastete und die Geräusche der Stadt wie ferne, dumpfe Echos klangen. Der Regen prasselte unaufhörlich gegen die Scheiben des kleinen Hauses, das am Rande einer verlassenen Wohnsiedlung stand. Niemand lebte mehr hier, außer Johann und seinen zwei Söhnen. Das Licht einer einzigen Lampe tauchte das Wohnzimmer in ein warmes, beinahe trügerisches Licht. Draußen aber, hinter den Vorhängen, lauerte die Dunkelheit.

Johann saß am Tisch, eine zerknitterte Seite Papier vor sich, die Hand um den Stift gekrampft. Seine Augen brannten von den vielen schlaflosen Nächten, und die Stille des Hauses wurde nur von dem gelegentlichen Knarren des alten Holzbodens unterbrochen. Seine Gedanken waren schwer, wie Steine, die tief in einen dunklen See sanken.

Seine Söhne schliefen oben, in den kleinen Zimmern, die sie gemeinsam bewohnten. Sie waren noch jung, zwölf und vierzehn Jahre. Ihre kindlichen Gesichter, von Unschuld und Vertrauen geprägt, verfolgten Johann selbst in seinen Träumen. Es war diese Unschuld, die er um jeden Preis schützen wollte – eine Unschuld, die die Welt draußen mit gierigen Händen zu ergreifen versuchte.

Johann setzte den Stift an und begann zu schreiben:

Ich denk', ich schreib' euch besser schon heute und sage euch heute schon endgültig ab.

Er hielt inne und lauschte dem Regen, der draußen unaufhörlich gegen das Dach trommelte. Jeder Tropfen schien wie ein Vorbote der kommenden Gefahr. Dann fuhr er fort:

Ihr braucht nicht lange Listen auszubreiten um zu sehen, dass ich auch zwei Söhne habe.

Seine Hand zitterte leicht. Der Stift kratzte über das Papier, als hätte er Mühe, die Worte zu formen. Aber er musste dies tun. Er musste es ihnen sagen, bevor es zu spät war.

Ich liebe die beiden, das will ich euch sagen. Mehr als mein Leben, als mein Augenlicht.

Er erinnerte sich an die Nächte, in denen er am Bett seiner Söhne gewacht hatte, ihre fiebrigen Stirnen kühlend, ihre kleinen Hände haltend. Es waren diese Erinnerungen, die ihn jetzt stark machten. Sie waren alles, was er hatte. Alles, was zählte.

Und die, die werden keine Waffen tragen. Nein, meine Söhne gebe ich nicht her.

Er unterbrach das Schreiben erneut, legte den Stift beiseite und atmete tief durch. Es war eine Entscheidung, die er längst getroffen hatte und doch fühlte es sich jetzt, in diesem Moment, so endgültig an. Ein leises Klopfen an der Tür riss ihn aus seinen Gedanken. Er blickte auf und lauschte. Nichts. Nur das beständige Trommeln des Regens.

„Papa?“ Eine leise Stimme kam von der Treppe. Es war Max, sein älterer Sohn.

„Was ist los, Max? Warum schläfst du nicht?“ Johann drehte sich zu ihm um, versuchte ein beruhigendes Lächeln aufzusetzen.

Max trat näher, die Augen verschlafen, aber voller Sorge. „Ich

hab' geträumt... von Männern in Uniformen. Sie wollten uns mitnehmen."

Johann spürte einen Stich im Herzen. Er stand auf, ging zu seinem Sohn und kniete sich vor ihn hin. Er legte seine Hände auf die schmalen Schultern des Jungen. „Niemand wird euch mitnehmen, Max. Das verspreche ich dir. Ich versuche alles Mögliche um das zu verhindern."

Max nickte langsam, aber seine Augen verrieten, dass er die Unsicherheit seines Vaters spürte. „Du versprichst es?"

„Ja“, antwortete Johann leise. „Ich verspreche es."

Er brachte Max wieder ins Bett, blieb noch eine Weile neben ihm sitzen, bis sein Atem ruhig und gleichmäßig wurde. Dann kehrte er in das Wohnzimmer zurück. Der Brief lag noch immer auf dem Tisch und die Worte schienen ihn anzustarren, ihn zu bedrängen. Mit einem leisen Seufzen setzte er sich wieder hin und griff nach dem Stift.

Johann dachte an Maria, seine Frau, die vor fünf Jahren gestorben war. Die Krankheit hatte sie so schnell weggerafft, dass er kaum Zeit gehabt hatte, sich zu verabschieden. Es war, als hätte sie sich still und leise aus dem Leben geschlichen, um ihn und die Jungen nicht zu belasten. Noch immer sah er ihr Gesicht vor sich, als sie zum letzten Mal seine Hand hielt und ihm zuflüsterte: „Pass gut auf sie auf, Johann.“

Seitdem war er allein mit der Verantwortung für ihre beiden Söhne. Und er hatte versucht stark zu sein, hatte versucht, ihnen die Liebe und den Schutz zu geben, die sie brauchten. Aber jetzt, in dieser düsteren Welt, in der die Schatten immer länger wurden, fühlte er sich machtlos. Wie sollte er sie schützen, wenn die Mächte da draußen immer näher rückten?

Ich habe sie, die Achtung vor dem Leben, vor jeder Kreatur als höchsten Wert gelehrt.

Die Worte flossen nun leichter. Sie kamen aus dem tiefsten Inneren seines Herzens. Alles, was er je gelehrt hatte, all die Prinzipien, die er den Jungen vermitteln wollte, schienen jetzt in Frage gestellt zu werden. Die Welt da draußen war nicht bereit, auf Vernunft oder Mitgefühl zu hören. Sie wollte Blut, Gewalt, Gehorsam, Macht.

Nun werdet ihr sie nicht mit Hass verderben. Kein Ziel und keine Ehre, keine Pflicht sind's wert, dafür zu töten und zu sterben. Nein, meine Söhne gebe ich euch nicht.

Er hatte immer an das Gute im Menschen geglaubt, doch in den letzten Jahren war dieses Vertrauen zunehmend erschüttert

worden. Die Welt war ein kalter, feindseliger Ort geworden, in dem es schwer war, das Richtige zu tun. Und doch wusste er, dass er kämpfen musste – nicht mit Waffen, sondern mit seinem

Willen, mit seinem Glauben an das Leben, das er geschaffen hatte.

Johann legte den Stift nieder und schaute aus dem Fenster. Der Regen hatte nachgelassen, aber die Dunkelheit war geblieben. In der Ferne sah er die Lichter der Stadt flackern, wie ein weit entferntes Leuchtfeuer, das in der Finsternis fast erloschen war.

Er musste einen Weg finden seine Söhne zu schützen. Vielleicht bedeutete das, diesen kleinen Ort zu verlassen, zu fliehen, bevor es zu spät war. Aber wohin sollten sie gehen? Und wie lange konnten sie weglaufen?

Während er dort saß, die Gedanken schwer auf seinen Schultern, hörte er ein leises Geräusch an der Tür. Es war kein Klopfen, sondern eher ein Kratzen, ein leises Schaben, als würde jemand oder etwas versuchen, Einlass zu finden. Johann stand langsam auf und ging zur Tür. Seine Hand zitterte leicht, als er den Türknauf ergriff und vorsichtig öffnete.

Draußen stand niemand. Nur die leere Straße, nass vom Regen und verlassen, erstreckte sich vor ihm. Doch etwas lag auf der Türschwelle – ein kleiner Umschlag, einfach und unscheinbar. Johann hob ihn auf, drehte ihn in seinen Händen. Kein Absender, keine Adresse.

Er öffnete den Umschlag und zog ein einzelnes Blatt Papier hervor. Die Nachricht darauf war kurz und prägnant:

„Sie kommen. Ihr müsst verschwinden!“

Das Herz schlug ihm bis zum Hals. Wer immer diesen Brief hinterlassen hatte wusste etwas und wollte ihn warnen. Die Zeit lief also ab.

Mit zitternden Händen ließ er das Blatt Papier fallen. Er musste handeln, und zwar schnell.

Johann stand wie erstarrt im Türrahmen, das Rascheln des Papiers in seinen Ohren dröhnend. Der Regen hatte aufgehört, doch die Kälte, die durch die offene Tür hereinströmte, ließ ihn frösteln. Die Botschaft war klar – und sie ließ keinen Raum für Zweifel. Sie wussten, wo er war. Sie wussten, dass er sich versteckte, und sie würden nicht lange auf sich warten lassen.

Er riss sich aus seiner Starre, schloss die Tür mit einem leisen Knarren und ging zurück ins Wohnzimmer. Sein Atem ging schwer, während er das Papier auf dem Boden liegen sah. Er wollte es nicht noch einmal lesen, wollte es nicht noch einmal in Gedanken durchspielen. Aber die Worte hatten sich bereits tief in seine Gedanken eingebrannt: *„Sie kommen. Ihr müsst verschwinden!“*

Seine Augen huschten durch das Zimmer, das ihm plötzlich viel zu klein und bedrückend vorkam. Die Wände schienen näher zu rücken, der Raum sich zusammenzuziehen. Er wusste, was zu tun war. Sie mussten weg, sofort. Aber wohin? Wie weit konnten sie kommen, bevor man sie fand?

Johann ging hinauf zu den Zimmern seiner Söhne. Die Schritte auf der alten Holztreppe hallten in der Stille des Hauses wider. Oben angekommen, trat er vorsichtig in Max' Zimmer. Sein älterer Sohn schlief tief und fest, der Atem ruhig und gleichmäßig. Johann konnte die Unschuld in seinem Gesicht kaum ertragen, das Wissen, dass diese Unschuld in Gefahr war.

Leise zog er die Tür wieder zu und ging in das Zimmer seines jüngeren Sohnes, Tom. Auch er schlief, den Arm schützend um sein Lieblingsstofftier gelegt. Johann stand einen Moment lang in der Tür, spürte die Schwere in seinem Herzen. Es fühlte

sich an, als würde er sie verraten, indem er sie aus ihrem Zuhause riss. Aber er wusste, dass es keine andere Wahl gab.

Er kehrte zurück ins Wohnzimmer, sein Blick schweifte durch die wenigen Habseligkeiten, die sie besaßen. Es war nicht viel, aber genug, um sich an den Ort zu klammern, den sie „Heimat“ nannten. Dennoch, die Zeit drängte. Er ging in die Küche, griff nach einem alten Rucksack, der in der Ecke lehnte und begann hastig, das Nötigste zusammenzupacken: Kleidung für die Jungen, etwas zu essen, Wasserflaschen. Es war keine Zeit, über Kleinigkeiten nachzudenken. Jede Minute zählte.

Plötzlich durchbrach ein Geräusch die Stille. Ein tiefes, grollendes Motorengeräusch, das näher kam. Johann erstarrte, seine Hände verkrampften sich um den Rucksackriemen. Er hastete zum Fenster, zog den Vorhang ein Stück beiseite und spähte hinaus.

Ein dunkler Wagen fuhr langsam die Straße entlang, die Scheinwerfer schnitten durch die Dunkelheit. Der Wagen hielt vor ihrem Haus und für einen Moment schien die Welt stillzustehen. Johann konnte die Gestalten im Inneren des Wagens nicht erkennen, aber er wusste, wer sie waren. Es waren die Leute der Ortspolizei. Diese waren in die Einberufungsverfahren eingebunden und unterstützte den Staat bei der Durchsetzung der Einberufungsbefehle. Vor allem dann, wenn man wie Johann, seine Kinder nicht freiwillig dem Staat übergeben wollte. Sie übten sehr oft starken Druck aus und scheuten sich auch nicht davor, Gewalt anzuwenden.

Dann, ohne Vorwarnung, beschleunigte der Wagen plötzlich und fuhr weiter. Schließlich verschwand er in der Dunkelheit am Ende der Straße. Aber Johann wusste, dass es nur eine Frage

der Zeit war, bis sie zurückkommen würden. Sie hatten das Haus beobachtet, vielleicht um zu prüfen, ob jemand da war. Jetzt hatten sie bestätigt, dass es bewohnt war. Er musste die Jungen sofort wecken.

Johann eilte wieder die Treppe hinauf, diesmal ohne darauf zu achten, leise zu sein. Er riss Max' Tür auf, schüttelte ihn sanft, aber bestimmt. „Max, wach auf! Wir müssen los!“

Max rieb sich verschlafen die Augen. „Papa, was ist los? Ist es wieder der Traum?“

„Nein, es ist kein Traum. Wir müssen jetzt sofort weg. Zieh dich schnell an und pack deine wichtigsten Sachen ein. Ich hole Tom.“

Max nickte, zu müde und verwirrt, um zu widersprechen und sprang aus dem Bett. Johann stürmte ins Nachbarzimmer, weckte Tom mit den gleichen hastigen Worten. Der Kleine schaute ihn verschreckt an, aber er gehorchte, als er den Ernst in den Augen seines Vaters erkannte.

Innerhalb weniger Minuten standen sie alle drei im Flur, die Jungen mit ihren kleinen Rucksäcken, Johann mit dem großen. Die Dunkelheit draußen war noch immer undurchdringlich, aber es war besser, in ihr zu verschwinden, als in diesem Haus auf die Unvermeidliche Ankunft zu warten.

„Papa, wohin gehen wir?“ Max' Stimme zitterte leicht, doch er versuchte tapfer zu wirken.

Johann kniete sich vor seinen Sohn und legte eine Hand auf

seine Schulter. „Wir gehen in Sicherheit, Max. Ich werde euch beschützen, egal was passiert. Vertraut mir, okay?“ Max nickte

langsam, und auch Tom, der die Worte seines Vaters vielleicht nicht ganz verstand, tat es ihm nach. Johann atmete tief durch, dann öffnete er die Tür. Die kalte Nachtluft schlug ihnen entgegen und für einen Moment zögerte Johann. Dann traten sie hinaus in die Dunkelheit.

Sie bewegten sich leise durch die Gassen der verlassenen Siedlung. Die Straßenlampen, die früher einmal die Wege erhellt hatten, waren längst erloschen und die Welt um sie herum schien von einer undurchdringlichen Schwärze verschlungen zu werden. Die Schritte der Jungen waren kaum zu hören und Johann hielt sie fest an den Händen, als würden sie sonst in der Dunkelheit verloren gehen.

Er hatte keinen klaren Plan, nur den Instinkt, sich erst einmal so weit wie möglich von ihrem Haus zu entfernen. Jeder Schritt, den sie von dort wegmachten, fühlte sich wie ein Schritt näher in die Sicherheit an – oder vielleicht auch in eine noch größere Gefahr. Aber es gab kein Zurück mehr. Der warnende Brief, der Wagen, die unheimliche Stille der Nacht – all das waren Zeichen, die er nicht ignorieren konnte.

Nach etwa einer halben Stunde erreichten sie die Ränder der Gemeinde. Die Häuser wurden spärlicher und schließlich standen sie vor dem dichten Wald, der sich wie eine schwarze Mauer vor ihnen auftürmte. Johann hielt inne, spähte in die dunklen Bäume. Es gab keinen anderen Weg. Der Wald bot vielleicht die einzige Deckung, die sie finden konnten.

„Papa, müssen wir da rein?“ Tom klang verängstigt und Johann konnte es ihm nicht verdenken. Der Wald wirkte in der Dunkelheit bedrohlich und fremd, als könnte er sie verschlingen. Aber er könnte sich gerade jetzt als guter Freund erweisen.

„Ja, Tom. Aber keine Angst, ich bin bei euch. Wir bleiben zusammen, okay?“

Tom nickte zögernd und Johann zog ihn näher an sich heran. Sie betraten den Wald und sofort schluckte sie die Finsternis. Der Boden war feucht und weich unter ihren Füßen und das Rascheln

der Blätter klang wie leises Flüstern, das von allen Seiten zu kommen schien.

Johann spürte, wie seine Nerven sich bis zum Zerreißen spannten. Jeder Schatten, jedes Geräusch ließ ihn aufhorchen, seine Sinne waren überreizt. Er wusste nicht, wie weit sie noch gehen mussten, um wirklich in Sicherheit zu sein. Vielleicht würden sie niemals wirklich sicher sein.

Nach einer Weile, die sich wie Stunden anfühlte, erreichten sie eine kleine Lichtung. Johann entschied, dass sie hier für einen Moment rasten mussten. Die Jungen waren erschöpft, ihre Schritte hatten sich verlangsamt und auch Johann fühlte die Erschöpfung in seinen Gliedern.

„Wir machen eine kurze Pause“, flüsterte er und ließ sich auf einen umgestürzten Baumstamm sinken. Max und Tom setzten sich neben ihn, ihre Gesichter bleich und erschöpft.

„Wie lange müssen wir noch laufen, Papa?“ fragte Max.

„Nicht mehr lange“, antwortete Johann, obwohl er die Wahrheit nicht kannte. Er wollte ihnen Hoffnung geben, auch wenn er selbst kaum noch welche spürte.

Plötzlich ertönte in der Ferne das Knacken von Ästen, gefolgt von einem leisen Murmeln. Johann erstarrte. Das Geräusch kam näher. Es waren Stimmen. Suchten sie nach ihnen?

„Leise, ganz leise“, flüsterte Johann seinen Söhnen zu und drückte ihre Hände fester. Sie mussten sich verstecken, bevor es zu spät war.

Johanns Herz schlug wie ein Vorschlaghammer in seiner Brust. Die Stimmen in der Schwärze waren deutlich zu hören, das Knacken von Ästen und das Rascheln von Laub klang immer näher. Sie waren nicht allein hier im Wald und die Schatten, die sich zwischen den Bäumen bewegten, jagten ihm eine eiskalte Angst ein.

„Max, Tom, bleibt ganz ruhig“, flüsterte er, während er sich hektisch umsah. Es gab keine Zeit für lange Überlegungen. Er musste jetzt einen Ort finden, wo sie sich verbergen konnten. Sein Blick fiel auf einen großen Baum am Rand der Lichtung, dessen Wurzeln sich wie ein Netz über den Boden spannten. Zwischen diesen massiven Wurzeln gab es eine Vertiefung, die tief genug war, um ihnen zumindest für den Moment Deckung zu bieten.

„Kommt mit“, flüsterte er und zog die Jungen schnell, aber so leise wie möglich, zu dem Baum. Er half ihnen, sich in die Vertiefung zu ducken, drückte sie fest an den Boden und legte sich selbst schützend über sie. Die Wurzeln des Baumes schufen eine Art Schutzwall, aber Johann wusste, dass das nicht reichen würde, wenn sie entdeckt wurden.

Die Stimmen waren jetzt deutlicher zu hören. Es waren mindestens zwei Männer, die sich durch den Wald bewegten. Johann hielt den Atem an und versuchte, so flach wie möglich zu atmen. Seine Hände umklammerten die seiner Söhne, während er versuchte, jede Bewegung der Männer zu verfolgen.

„Ich habe sie doch gesehen“, sagte eine raue Stimme in der Ferne. „Sie sind irgendwo hier.“

„Verdammte Nacht. Es ist schwer, irgendwas zu erkennen“, knurrte die andere Stimme. „Aber wir dürfen sie nicht

entkommen lassen. Sie sind nah.“

Johann schloss die Augen, versuchte seine Panik zu unterdrücken. Sie mussten ruhig bleiben, sie durften keinen Laut von sich geben. Die Männer waren tatsächlich sehr nah. Viel zu nah. Jeder falsche Atemzug könnte sie verraten.

Das Rascheln von Laub kam näher und Johann spürte, wie die Kälte der Angst seine Glieder lähmte. Er drückte seine Söhne noch fester an sich und flüsterte ein stummes Gebet. Er wusste nicht, ob es noch etwas gab, an das er wirklich glauben konnte, aber in diesem Moment betete er zu allem, was ihm einfiel. Die Zeit schien sich endlos zu dehnen, während das Knirschen der Schritte direkt vor ihnen verstummte.

Die Männer hielten inne. Johann wagte es nicht, zu atmen. Er konnte sie hören, direkt über ihnen, kaum ein paar Meter entfernt. Sie schienen zu lauschen, ihre scharfen Blicke durch den Wald schweifen zu lassen, auf der Suche nach einem Anzeichen, dass ihre Beute verriet.

„Nichts. Verdammt nochmal“, sagte einer von ihnen schließlich, die Frustration in seiner Stimme unüberhörbar. „Vielleicht sind sie doch schon weiter in den Wald rein.“

„Oder sie verstecken sich hier irgendwo“, entgegnete der andere misstrauisch. Johann hörte, wie die Schritte sich wieder in Bewegung setzten, diesmal langsamer, fast suchend.

Jeder Nerv in seinem Körper war angespannt, bereit zum Sprung. Wenn sie gefunden wurden, würde es keinen Ausweg geben. Er

hatte keine Waffen, keinen Plan – nur den unerschütterlichen Willen, seine Söhne zu beschützen. Mit aller Macht. Mit seinem Leben.

Die Schritte kamen wieder näher, die Schatten bewegten sich durch das sehr spärliche Licht des Mondes, das durch die Blätter fiel. Johann konnte die Silhouetten der Männer jetzt sehen, wie sie zwischen den Bäumen umhergingen, nur wenige Meter von ihrem Versteck entfernt. Die Zeit schien stillzustehen und Johann spürte das Zittern der Jungen unter sich. Sie hatten Angst, doch sie blieben still, folgten seinem Beispiel.

Dann, wie durch ein Wunder, schienen die Männer die falsche Richtung einzuschlagen. Ihre Schritte entfernten sich, das Rascheln wurde leiser. Johann wagte es, langsam den Kopf zu heben und durch die Wurzeln hindurch zu spähen. Die Männer waren jetzt weiter entfernt, ihre Umrisse nur noch schemenhaft zwischen den Bäumen zu erkennen.

Er wartete. Minuten vergingen, vielleicht Stunden. Die Schwärze der Nacht war erdrückend, und die Kälte kroch ihnen in die Knochen, doch Johann wagte es nicht, sich zu rühren. Erst als das Rascheln und die Stimmen gänzlich verklungen waren, wagte er es, sich aufzurichten.

„Papa, sind sie weg?“ flüsterte Max mit zitternder Stimme.

Johann nickte langsam, auch wenn er sich seiner Antwort nicht sicher war. „Ja, ich glaube, sie sind weg. Aber wir müssen vorsichtig sein. Sie könnten jederzeit zurückkommen.“

Er half seinen Söhnen, sich aus dem Wurzelwerk zu befreien. Ihre Kleidung war nass und schmutzig und die Erschöpfung stand ihnen ins Gesicht geschrieben. Johann wusste, dass sie nicht ewig weitermachen konnten. Sie mussten irgendwo Schutz finden, irgendwo, wo sie zumindest für eine Nacht sicher waren.

„Kommt, wir müssen weiter“, sagte er leise und nahm wieder ihre Hände. Die Jungen folgten ihm ohne ein Wort. Sie verließen die Lichtung und schlugen sich tiefer in den Wald hinein. Johann hoffte, dass die Schatten des Waldes ihnen weiterhin mehr Schutz boten als Gefahr.

Die Düsternis des Waldes schien sie zu umhüllen, als sie tiefer in das Dickicht vordrangen. Johann konnte die Erschöpfung seiner Söhne spüren, aber sie mussten weitergehen. Jeder Schritt, den sie vom letzten Versteck wegakamen, fühlte sich wie eine kleine Errungenschaft an, ein winziger Sieg gegen die Bedrohung, die ihnen im Nacken saß. Dennoch, das Gewicht der Unsicherheit lastete schwer auf ihnen allen. Jeder Zweig, der unter ihren Füßen knackte, ließ Johann zusammenzucken. Jeder Schatten schien eine neue Gefahr zu verbergen.

„Papa, wie lange noch?“, fragte Tom leise, seine kleine Hand klammerte sich fest an die von Johann. „Nicht mehr lange, Tom. Bald finden wir einen sicheren Ort“, flüsterte Johann zurück, obwohl er wusste, dass diese Worte mehr Hoffnung als Wahrheit enthielten.

Der Wald wirkte endlos. Die Bäume standen dicht an dicht und das schwache Mondlicht reichte kaum aus, um ihren Weg zu erhellen. Johann führte die Jungen vorsichtig durch das unwegsame Gelände, suchte nach einem Ort, der ihnen Schutz bieten konnte – vielleicht eine Höhle, ein verlassenes Gebäude, irgendetwas, das sie für die Nacht sicher machte.

Nach einer Weile stießen sie auf einen kleinen Bach, der leise vor sich hin plätscherte. Das Geräusch des fließenden Wassers brachte Johann eine kurze Erleichterung. Hier, an diesem Ort, konnten sie wenigstens ihre durstigen Kehlen benetzen. Sie hielten an und Johann kniete sich nieder, um seine Hände in das kalte Wasser zu tauchen. Es fühlte sich beruhigend an, wenn auch nur für einen Moment.

„Trinkt etwas“, sagte er leise zu den Jungen. Max und Tom beugten sich hinunter und schöpften vorsichtig das Wasser in

ihre kleinen Hände. Für einen Augenblick schien die Welt wieder stillzustehen und Johann atmete tief durch, spürte, wie sich seine Muskeln leicht entspannten. Aber diese Ruhe währte nicht lange. Die Geräusche des Waldes schienen ihm wieder bedrohlich nahe zu kommen. Sie durften sich nicht zu lange aufhalten.

„Papa, sind die Männer wirklich weg?“, fragte Max plötzlich, seine Stimme zitterte leicht.

Johann sah in die dunklen Augen seines Sohnes, die vor Angst und Müdigkeit glänzten. Er wollte ihm die Wahrheit sagen, wollte ihn auf alles vorbereiten, aber stattdessen lächelte er leicht und legte eine Hand auf Max' Schulter. „Ja, sie sind weg. Aber wir müssen trotzdem weiterhin sehr vorsichtig sein, okay?“

Max nickte, obwohl er die Unsicherheit in den Worten seines Vaters spürte. Tom, der jüngere der beiden, klammerte sich an Johann und sagte nichts, doch auch er suchte in den Augen seines Vaters nach Sicherheit.

„Lasst uns weitergehen“, sagte Johann und stand auf. Die Jungen folgten ihm erneut. Ihre Schritte waren schwer, aber sie machten keine Anstalten zu klagen. Johann bewunderte ihre Stärke, auch wenn sie so jung waren. Er wusste, dass sie seit einiger Zeit viel mehr durchmachen mussten, als viele andere in ihrem Alter.

Sie folgten dem Bachlauf für einige Zeit, bis Johann einen seltsamen Geruch wahrnahm. Es war nicht der Duft von feuchtem

Moos oder frischem Laub – es war Rauch. Sofort blieb er stehen und hob die Hand, um die Jungen anzuhalten.

„Papa, was ist das?“, flüsterte Tom, als er den Geruch

ebenfalls bemerkte.

Johann spähte durch die Bäume. Rauch bedeutete Feuer und Feuer bedeutete Menschen. Vielleicht war es ein Lager, vielleicht eine alte Waldhütte – oder etwas viel Schlimmeres. Vorsichtig schlich er weiter, die Jungen dicht hinter sich, bis sie durch die Bäume hindurch einen schwachen Lichtschein sehen konnten. Ein Lagerfeuer. Die Flammen tanzten in der Ferne und warfen flackernde Schatten auf die umliegenden Bäume.

„Wartet hier“, flüsterte Johann zu den Jungen und ließ ihre Hände los. „Bleibt ganz leise, ich werde nachsehen.“

Max und Tom nickten zögerlich und duckten sich hinter einen Busch. Johann schlich vorsichtig näher, darauf bedacht, keinen Laut zu verursachen. Seine Augen suchten das Gelände ab, bis er schließlich eine kleine Lichtung erreichte. Dort, in der Mitte, brannte ein kleines Feuer. Daneben saß eine einzelne Gestalt, in eine Decke gehüllt, den Blick auf die Flammen gerichtet.

Johann verharrte und beobachtete den Mann eine Weile. Er schien allein zu sein, zumindest konnte Johann niemanden sonst sehen. Doch etwas an ihm wirkte seltsam. Die Art, wie er still dasaß, die starre Haltung, als wäre er in Gedanken weit entfernt. Johann wagte es, näher heranzuschleichen und als er nur noch wenige Meter entfernt war, erkannte er das Gesicht des Mannes. Es war ein älterer Mann, mit grauem Haar und einem müden, abgekämpften Ausdruck. Seine Kleidung war abgenutzt, seine Hände schmutzig und zitternd.

Johann spürte, wie sein Herz sich zusammenzog. Der Mann sah aus, als hätte er schon zu viel durchgemacht. Vielleicht war

er ein Flüchtling wie sie, auf der Suche nach einem sicheren Ort in dieser feindseligen Welt.

Noch bevor Johann eine Entscheidung treffen konnte, drehte sich der alte Mann plötzlich um, als hätte er seine Anwesenheit gespürt. Ihre Blicke trafen sich, und für einen Moment herrschte völlige Stille. Dann sprach der Mann mit rauer Stimme: „Komm´ näher, Junge. Ich werde dir nichts tun.“

Johann zögerte, doch etwas in der Stimme des Mannes klang ehrlich, erschöpft, als hätte er keinen Kampf mehr in sich. Langsam trat Johann aus den Schatten heraus und näherte sich dem Feuer. Der alte Mann musterte ihn, dann ließ er seinen Blick auf die Bäume hinter Johann fallen.

„Du bist nicht allein, oder?“, fragte der Mann ruhig.

Johann nickte zögernd. „Meine Söhne sind bei mir.“

Der alte Mann nickte langsam, als hätte er nichts anderes erwartet. „Seid ihr auf der Flucht?“, fragte er. „Ich auch. Sehr lange schon. Es gibt keinen sicheren Ort mehr auf dieser Welt, nur die, die wir uns selbst irgendwie schaffen.“

Er machte eine einladende Geste zum Feuer. „Setzt euch. Ruht euch ein wenig aus. Die Nacht ist noch lang und sehr kalt.“

Johann zögerte noch einen Moment, dann drehte er sich um und winkte den Jungen zu. Max und Tom traten vorsichtig aus ihrem Versteck und schlichen zu ihrem Vater. Der alte Mann beobachtete sie, aber sein Blick war nicht bedrohlich, eher voller Mitgefühl.

„Wie heißt ihr?“, fragte er, als die Jungen sich neben das Feuer setzten und ihre kleinen Hände wärmten.

„Ich bin Johann“, sagte Johann und deutete auf seine Söhne.
„Das sind Max und Tom.“

Der Mann nickte. „Ich bin Karl. Es ist schön, andere Menschen zu treffen. Mit mir habt ihr ja Glück gehabt. Ich bin alt und müde. Aber ihr müsst sehr vorsichtig sein.“

Johann sah Karl lange an. „Da gebe ich ihnen recht.“, bestätigte Johann. „Die wollen mit aller Gewalt das irrsinnige Töten fortsetzen. Dafür wollen sie auch meine Söhne haben.“

Karl seufzte schwer und nickte. „Ja, ich weiß es. Anscheinend brauchen sie jetzt jeden. Und die suchen bedingungslos jeden, der sich weigert. Und auch die unter uns, die nicht nach ihren Regeln spielen. So einer bin ich. Gott sei Dank gibt es immer noch Menschen, die Widerstand leisten. Mehr als man denkt und doch zu Wenige.“

Johann spürte, wie ein Funken Hoffnung in ihm aufkam. Vielleicht gab es doch noch einen Ausweg, vielleicht waren sie nicht allein im Kampf gegen die dunklen Mächte, die diese Welt übernommen hatten. Doch er wusste auch, dass der Weg vor ihnen noch lang und gefährlich war.

„Wo gehen Sie hin?“, fragte Johann leise.

Karl starrte in die Flammen, als könnte er darin eine Antwort finden. „Ich weiß es nicht genau. Irgendwohin, wo es sicherer ist als hier. Aber diese Orte werden immer weniger und scheinen sich auch irgendwie mit jedem Schritt zu entfernen.“

Johann nickte langsam. „Dürfen wir bei Ihnen bleiben, zumindest für heute Nacht?“

Karl sah ihn an, und ein schwaches Lächeln huschte über sein

Gesicht. „Natürlich. Heute Nacht seid ihr sicher bei mir. Aber morgen müssen wir weiter. Vielleicht sollten wir zusammen bleiben. Gemeinsam könnten wir stärker sein.“

Johann fühlte, wie die Spannung in seinen Schultern ein wenig nachließ. Für diese eine Nacht konnten sie sich ausruhen, konnten sie den ständigen Schrecken für einen Moment vergessen. Doch in seinem Inneren wusste er, dass dies nur eine kurze Atempause war, bevor der Kampf weiterging.

Die Flammen des kleinen Feuers warfen flackernde Schatten auf die Gesichter der vier, als die Nacht über den Wald komplett herabsank. Johann saß stumm da, während Max und Tom sich langsam aneinander lehnten, die Müdigkeit endlich über ihnen zusammenschlug. Ihre kleinen Körper zitterten vor Erschöpfung und Kälte, doch der ruhige Rhythmus ihrer Atemzüge verriet, dass sie in einen unruhigen Schlaf gefunden hatten.

Karl, der alte Mann, saß gegenüber und starrte in die Flammen. Sein Gesicht war von tiefen Falten durchzogen, die Geschichten von Leiden und Kampf erzählten. Johann konnte sich nur vorstellen, was dieser Mann durchgemacht hatte. Sie alle trugen eine Last, die nur diejenigen verstehen konnten, die den Schrecken überlebt hatten.

„Du hast Glück“, sagte Karl schließlich, seine Stimme war kaum mehr als ein heiseres Flüstern. „Deine Söhne sind noch jung. Sie kennen die wahre Grausamkeit dieser Welt noch nicht.“

Johann sah zu den schlafenden Jungen und spürte einen scharfen Schmerz in seiner Brust. „Vielleicht. Aber sie werden es bald wissen müssen. Ich kann sie nicht ewig schützen.“

Karl nickte langsam. „Nein, das kannst du nicht. Aber du kannst ihnen beibringen, zu überleben. Das ist alles, was wir noch tun können.“ Er legte einen kleinen Ast ins Feuer, das kurz aufloderte, bevor es wieder in ein gedämpftes Glimmen verfiel.

„Ich denke, du bist ihnen ein guter Vater“, fügte Karl nach einer Weile hinzu. „Aber die Welt, in die sie hineinwachsen, ist nicht mehr die, die wir kannten. Sie müssen stark sein, stärker als wir es vielleicht jemals waren.“

Johann sah auf seine Hände hinunter, die rau und von der Kälte des Überlebens gezeichnet waren. „Es fühlt sich falsch an. Kinder sollten nicht kämpfen müssen. Sie sollten spielen, lachen...“ Seine Stimme brach und er schüttelte den Kopf, unfähig, die Worte zu Ende zu bringen.

Karl seufzte tief. „Das sollten sie, ja. Aber wir können uns die Welt nicht aussuchen. Wir können nur dafür sorgen, dass sie irgendwie darin eine Chance haben.“

Für eine Weile herrschte nur das Knistern des Feuers, das den nächtlichen Wald durchdrang. Johann dachte über Karls Worte nach. Die Schuld und die Angst, die ihn begleiteten, lasteten schwer auf seinen Schultern. Doch er wusste, dass es keine andere Wahl gab. Er musste stark bleiben – für Max und Tom.

„Du hast gesagt, dass es noch andere gibt“, sagte Johann schließlich, als die Stille ihm zu erdrückend wurde.

„Widerstandskämpfer? Wo sind sie?“

Karl warf ihm einen prüfenden Blick zu, bevor er antwortete. „Überall und nirgendwo. Kleine Gruppen, verstreut, immer auf der Flucht. Sie verstecken sich in den Städten, in kleinen Dörfern, in den Wäldern, auf alten Höfen... aber es ist gefährlich, sich zu ihnen zu bekennen. Nicht jeder, der behauptet, gegen das Regime zu kämpfen, ist ein Freund.“

Johann nickte. „Und wie finden wir sie?“

Karl lächelte bitter. „Man findet sie nicht. Sie finden dich – wenn sie es für sicher halten. Wenn du ihnen beweist, dass du auf ihrer Seite stehst.“ Er senkte die Stimme, als wolle er ein Geheimnis verraten. „Ich habe Gerüchte gehört... von einem Ort weit im Norden. Eine Art Versteck, vielleicht ein Lager.“

Dort sollen sich einige der letzten freien Menschen versammelt haben.“

Johanns Herz schlug schneller. Ein Zufluchtsort. Ein Ort, an dem sie vielleicht endlich in Sicherheit sein könnten. Aber gleichzeitig nagte der Zweifel an ihm. „Gerüchte?“, wiederholte er leise. „Und wenn es nur ein Märchen ist?“

Karl zuckte mit den Schultern. „Vielleicht ist es das. Aber was bleibt uns anderes übrig, als daran zu glauben? An irgendetwas müssen wir uns festhalten.“

Die Hoffnung, so zerbrechlich sie auch sein mochte, fühlte sich für Johann an wie ein dünner Faden, an den er sich klammern konnte. Ein Faden, der sie vielleicht aus der Dunkelheit herausführen könnte – oder sie noch tiefer hineinziehen würde.

„Was wirst du tun, wenn du es nicht findest?“, fragte Johann und sah den alten Mann fest an.

Karl lächelte schwach, doch es war ein trauriges Lächeln. „Dann werde ich weiterziehen. Es gibt immer einen anderen Weg. Und wenn es keinen gibt...“ Er ließ den Satz in der Luft hängen, doch Johann verstand, was er meinte. Wenn es keinen anderen Weg mehr gab, dann bedeutete es das Ende. Aber auch erst dann.

Sie saßen noch eine Weile schweigend am Feuer, jeder in seinen eigenen Gedanken versunken. Schließlich stand Johann auf und ging zu seinen Söhnen. Er legte sich neben sie, spürte ihre kleinen Körper an seiner Seite, und in diesem Moment schien die Welt für einen Augenblick stillzustehen.

Doch tief in seinem Inneren wusste er, dass die Stille trügerisch war. Die Gefahr war noch lange nicht vorbei und morgen würde ein weiterer Tag des Überlebenskampfes beginnen.

Der dichte uralte Wald umhüllte sie nun alle und während das Feuer langsam herunterbrannte, schloss Johann seine Augen, ließ sich für einen kurzen Moment in den Schlaf sinken, wissend, dass der nächste Morgen neue Herausforderungen mit sich bringen würde.

Der Morgen brach nicht mit einem sanften Sonnenaufgang herein, sondern mit einem unbehaglichen Grau, das den Wald in eine fast unwirkliche Atmosphäre tauchte. Die feuchte Kälte kroch Johann in die Knochen, als er seine Augen öffnete. Das Feuer war längst erloschen, und eine dünne Schicht Nebel hing zwischen den Bäumen. Er spürte sofort, dass etwas anders war – die Stille war nicht die des Friedens, sondern die eines lauernden Unheils.

Johann setzte sich langsam auf, seine Muskeln schmerzten von der Anspannung der vergangenen Tage. Max und Tom lagen noch zusammengerollt neben ihm, ihre Gesichter entspannt im Schlaf, als hätten sie in dieser kurzen Nacht etwas von der Unschuld ihrer Kindheit zurückgewonnen. Ein Bild, das in seinem Herzen einen schmerzlichen Stich auslöste.

Karl saß bereits wach neben dem ausgebrannten Feuer, die Augen wachsam, aber leer, als hätte er schon seit Stunden auf irgendetwas gewartet. Als Johann sich bewegte, blickte der alte Mann auf, nickte ihm knapp zu und bedeutete ihm, leise zu sein.

„Etwas ist da draußen“, flüsterte Karl kaum hörbar. Seine Hand zeigte in die dichten Bäume vor ihnen, wo der Nebel dichter zu werden schien.

Johann spürte, wie sein Magen sich zusammenzog. Er beugte sich instinktiv über seine Söhne, bereit, sie zu schützen, falls es nötig wurde. Die vertraute Angst kehrte zurück, drückte auf seine Brust und ließ seine Gedanken rasen. Wer auch immer ihnen auf den Fersen war, schien sie wiedergefunden zu haben.

Er wusste, dass sie keine Zeit zu verlieren hatten. Jeder Moment der Untätigkeit könnte ihr letzter sein. Schnell weckte

er Max und Tom, die müde blinzelnd zu ihm aufsahen, doch als sie den Ausdruck in den Augen ihres Vaters bemerkten, verstanden sie sofort. Die beiden Jungen standen ohne ein Wort auf, ihre Bewegungen waren mittlerweile von einer bedrückenden Routine geprägt. Sie wussten, dass Gefahr lauerte.

„Wohin gehen wir?“, fragte Max leise, während er sich dicht an Johann klammerte. „Weg von hier“, antwortete Johann knapp. „Nur weg von hier.“

Karl hatte bereits seine wenigen Habseligkeiten zusammengepackt und stand bereit, als Johann und die Jungen auf die Beine kamen. Die Gruppe setzte sich in Bewegung, diesmal ohne das leiseste Geräusch. Johann führte sie durch das Unterholz, immer auf der Suche nach Anzeichen von Verfolgern, immer darauf bedacht, keinen Laut zu verursachen, der sie verraten könnte.

Der Nebel machte es schwer, den Weg zu finden. Jeder Baum sah gleich aus, jede Richtung wirkte wie die falsche. Doch Johann vertraute auf sein Gefühl, ließ sich von einem instinktiven Drang leiten, der sie tiefer in den Wald führte. Er spürte, wie Karl ihm folgte, still und wachsam, immer wieder den Blick über seine Schulter werfend.

Stunden vergingen oder vielleicht waren es nur Minuten. Zeit verlor hier draußen ihre Bedeutung, zerrann zwischen den Fingern, während sie sich unaufhörlich fortbewegten. Das einzige Ziel war das Weitermachen, das Überleben.

Plötzlich blieb Karl stehen und Johann tat es ihm gleich. Ein Geräusch, diesmal deutlicher, hallte durch den Nebel. Es klang wie ein knackender Ast, gefolgt von gedämpften Stimmen, die

aus der Ferne kamen. Sie waren nicht allein. Jemand oder etwas war ihnen sehr nahe gekommen.

„Weiter“, flüsterte Karl drängend. Sein Blick war voller Anspannung, aber auch Entschlossenheit. „Wir müssen Abstand gewinnen.“

Johann nickte, packte Max und Tom fester an den Händen und setzte sich wieder in Bewegung. Die Stimmen hinter ihnen wurden leiser, verschwanden schließlich im Nebel, aber die Unruhe blieb. Sie waren längst zu tief in diesem schrecklichen Spiel gefangen, als dass sie sich in Sicherheit wiegen konnten.

Nach einer Weile führte Johann sie zu einem kleinen Hügel, der von dichten Büschen umgeben war. Es war kein perfektes Versteck, aber es bot zumindest Schutz vor neugierigen Blicken. Sie krochen vorsichtig hinein und kauerten sich zusammen, die Geräusche des Waldes im Ohr, die stets wie eine Drohung klangen.

Die Minuten vergingen quälend langsam, während sie dort hockten und lauschten. Jede Bewegung des Windes ließ Johann zusammenzucken, jeder Ruf eines Vogels ließ seine Muskeln sich anspannen. Und doch geschah nichts. Die Verfolger schienen verschwunden zu sein oder sie hatten eine andere Richtung eingeschlagen.

„Ich denke, sie sind weg“, flüsterte Karl schließlich und entspannte sich ein wenig. Johann nickte, doch die Sorge wich nicht wirklich aus seinem Gesicht.

„Was, wenn sie uns wiederfinden?“, fragte Max plötzlich, seine Stimme war ein Flüstern voller Angst. „Was passiert dann, Papa?“

Johann sah in die großen, besorgten Augen seines Sohnes und suchte nach den richtigen Worten. Worte, die ihm Sicherheit geben könnten, aber die Wahrheit nicht verleugneten.

Schließlich legte er eine Hand auf Max' Schulter und sagte ruhig: „Dann werden wir weiterkämpfen. Wir werden uns nicht ergeben, Max. Solange wir zusammen sind, haben wir eine Chance.“

Max nickte langsam, obwohl er die Angst nicht ganz verdrängen konnte. Johann wusste, dass diese Worte für den Moment ausreichen mussten. Es war alles, was er seinen Söhnen in dieser Welt noch bieten konnte – Hoffnung, so zerbrechlich sie auch war.

Karl erhob sich langsam und streckte seinen müden Körper. „Wir sollten nicht zu lange an einem Ort bleiben. Es ist noch ein langer Weg vor uns.“

Johann nickte und stand ebenfalls auf, zog Max und Tom mit sich. Sie verließen ihr Versteck und setzten ihre Reise fort, durch den nebligen Wald, der seine Geheimnisse hütete und sie gleichzeitig verschlucken wollte.

Die Ungewissheit lag wie ein schwerer Mantel auf ihren Schultern, aber Johann wusste, dass sie keine andere Wahl hatten. Sie mussten weitergehen, immer weiter. Bis sie vielleicht eines Tages den sicheren Ort fanden, den sie suchten – oder bis ihre Reise zu Ende war, weil sie erwischt wurden.

Der Wald schien endlos. Die Bäume standen wie stumme Wächter um sie herum und das Licht des Tages kämpfte vergeblich gegen den Nebel, der zwischen den Stämmen hing. Johann führte seine kleine Gruppe unermüdlich weiter, doch mit jedem Schritt wuchs das Gefühl der Ausweglosigkeit. Max und Tom waren still, erschöpft von der ständigen Angst und dem endlosen Marsch, aber sie beklagten sich nicht. Sie wussten, dass es keine Alternative gab.

Karl ging in einigen Metern Abstand hinter ihnen her, seine Augen wanderten ständig, als suchten sie nach etwas, das nur er sehen konnte. Vielleicht suchte er nach einem Anzeichen von Hoffnung oder vielleicht nach der Gefahr, die ihnen folgte.

Die Stunden verstrichen und Johann fühlte, wie seine Beine schwerer wurden, seine Schritte langsamer. Der Wald veränderte sich kaum und jede Richtung erschien wie immer, gleich. Es war, als würden sie im Kreis laufen, gefangen in einem endlosen Labyrinth aus Bäumen und Schatten. Doch es war keine Zeit darüber nachzudenken. Sie mussten weiter, immer weiter.

Plötzlich blieb Karl stehen. Johann bemerkte es sofort und drehte sich um. Der alte Mann stand reglos da, sein Blick war in die Ferne gerichtet. Johann spürte, wie sich seine Anspannung verstärkte. „Was ist los?“, fragte er leise, um die Jungen nicht zu beunruhigen.

Karl antwortete nicht sofort. Seine Augen blieben starr auf einen Punkt in der Ferne gerichtet, als würde er etwas sehen, das die anderen nicht wahrnahmen. Schließlich sprach er, und seine Stimme klang seltsam hohl. „Hier war ich schon einmal.“

Johann runzelte die Stirn und folgte Karls Blick. Nichts an diesem Teil des Waldes schien anders als die endlosen

Kilometer, die sie bereits hinter sich gelassen hatten. „Bist du sicher?“, fragte er vorsichtig.

Karl nickte langsam. „Es ist lange her... aber ich erkenne es. Dieser Wald...“ Seine Stimme stockte, und er schüttelte leicht den Kopf, als ob er eine Erinnerung abschütteln wollte, die sich weigert, in Vergessenheit zu geraten. „Damals... war ich nicht allein.“

Johann wollte mehr wissen, doch er zögerte. Es gab Dinge, die man nicht erzwingen konnte. Dinge, die man nur dann erfuhr, wenn der richtige Moment gekommen war. Stattdessen legte er eine Hand auf Karls Schulter und sagte leise: „Wir werden es schaffen. Gemeinsam.“

Karl sah ihn an, seine Augen schienen für einen Moment klarer, fast dankbar, doch dann wich der Ausdruck wieder einer tiefen, alten Müdigkeit. „Vielleicht“, murmelte er. „Vielleicht.“

Die Reise ging weiter, aber die Schritte wurden nicht leichter dadurch und die Stimmung wurde düsterer. Der Wald schien sie verschlucken zu wollen, als wäre er ein lebendiges Wesen, das ihre Hoffnung Stück für Stück fraß. Die Stille war fast unerträglich, unterbrochen nur vom gelegentlichen Rascheln der Blätter oder dem Ruf eines fernen Vogels. Doch diese Geräusche brachten keinen Trost, sondern verstärkten nur das Gefühl der Isolation.

Schließlich, als die Sonne hinter den Bäumen zu verschwinden begann und der Abend seine Schatten über den Wald legte, entdeckten sie eine Lichtung. Es war kein besonderes Stück

Land, nichts, was ihnen Sicherheit oder Zuflucht bot, aber es war offen und sie brauchten eine Pause. „Wir rasten hier“, entschied Johann, obwohl er wusste, dass es keine perfekte

Wahl war. Aber ihre Körper verlangten nach Ruhe und die Jungen konnten nicht weitergehen, ohne sich zu erholen.

Sie setzten sich in der Mitte der Lichtung nieder und Johann entzündete ein kleines Feuer. Max und Tom rollten sich sofort auf dem kalten Boden zusammen, ihre kleinen Körper waren vor Erschöpfung taub. Johann setzte sich daneben, sein Blick wanderte zwischen dem Feuer und den Schatten des Waldes um sie herum hin und her.

Karl blieb am Rand der Lichtung stehen, als ob er nicht zu nahe ans Feuer kommen wollte. Seine Augen waren in die Finsternis gerichtet, doch sein Geist schien weit weg zu sein.

Nach einer Weile konnte Johann die Stille nicht mehr ertragen. „Karl“, rief er leise, „was hast du damals hier erlebt?“

Der alte Mann drehte sich langsam zu ihm um und für einen Moment wirkte er älter, gebrochener als je zuvor. Er setzte sich in die Nähe des Feuers, doch er vermied es, Johann direkt anzusehen. Stattdessen starrte er in die Flammen, als ob sie ihm Antworten auf Fragen geben könnten, die er nie gestellt hatte.

„Es war während der ersten Jahre des Krieges“, begann Karl schließlich, seine Stimme klang rau, als ob jedes Wort eine Last wäre. „Damals war ich Teil einer Gruppe, einer, die sich gegen das Regime stellte. Wir versteckten uns hier, in diesen Wäldern, immer auf der Flucht, immer in Bewegung. Eigentlich so wie jetzt auch.“

Johann lauschte aufmerksam, während Karl fortfuhr. „Es waren gute Männer... und auch Frauen. Menschen die glaubten, dass wir etwas verändern könnten, dass wir das Richtige taten. Aber

der Wald... dieser Wald war gnadenlos. Die Kälte, der Hunger, und immer dieser Schatten über uns. Wir wussten nie, ob wir beobachtet wurden, ob jemand auf der Lauer lag, um uns zu finden.“

Karl verstummte für einen Moment, und Johann spürte, dass das, was als nächstes kam, das Schwerste war. „Eines Nachts wurden wir überfallen. Es ging schnell, zu schnell. Einige von uns konnten fliehen, aber die meisten... die meisten starben. Ich erinnere mich noch an ihre Schreie, die durch den Wald hallten und an das Blut, das den Boden tränkte.“ Er schüttelte den Kopf, als ob er das Bild vertreiben wollte, doch es war klar, dass es tief in sein Gedächtnis eingebrannt war.

„Seitdem schlage ich mich alleine durch.“, sagte Karl schließlich. „Jeder, den ich je gekannt habe, ist in diesem Wald gestorben. Und manchmal frage ich mich, warum ich überlebt habe. Warum ich weitergehe, obwohl es anscheinend keinen Ort gibt, an dem ich wirklich sicher sein kann.“

Die Worte hingen schwer in der Luft und Johann spürte den Schmerz und die Verzweiflung, die in ihnen lagen. Es war die Geschichte eines Mannes, der alles verloren hatte, der dennoch weiterlebte, weil er nichts anderes tun konnte.

„Wir werden nicht aufgeben“, sagte Johann leise. „Nicht, solange wir atmen.“

Karl sah ihn an und für einen Moment glaubte Johann, in den alten Augen so etwas wie Hoffnung zu sehen – eine kleine Flamme, die noch nicht ganz erloschen war. Aber dann wandte der alte Mann den Blick wieder ab und starrte erneut ins Nichts des Waldes.

Die Nacht senkte sich endgültig über sie und das Feuer brannte

langsam herunter. Johann wusste, dass sie bald weiterziehen mussten. Doch für diesen Moment saßen sie dort, umgeben von Schatten und Erinnerungen, während die Zeit unaufhörlich weiterfloss und sie in ein Ungewisses Morgen führte.

Die letzten Funken des Feuers erloschen, und eine sehr feuchte Luft legte sich über die Lichtung. Es war jene Art von Nacht, die alles verschluckte – selbst das leise Rascheln der Blätter schien von der undurchdringlichen Finsternis verschlungen zu werden. Johann saß wach, seine Augen starrten in das schwarze Loch vor ihm, während Max und Tom neben ihm schliefen. Ihr Atem war ruhig, ein schwacher Trost in dieser unheimlichen Stille.

Karl hatte sich zurückgezogen, kaum mehr als ein Schatten am Rand der Lichtung, wo er sich in die Schatten des Waldes mischte. Johann konnte ihn kaum noch sehen, doch er wusste, dass der alte Mann dort war, wachsam und gefangen in seinen eigenen Erinnerungen und Ängsten.

Johann fühlte sich, als hätte die Schwärze nicht nur die Umgebung, sondern auch seine Gedanken erfasst. Er versuchte, einen klaren Plan zu schmieden, doch alles was er sah, war Ungewissheit. Immer weiterziehen, immer fliehen – aber wohin? Wohin konnte er seine Söhne bringen, um ihnen eine Zukunft zu sichern?

Er erinnerte sich an die Worte, die er Max versprochen hatte: „Solange wir zusammen sind, haben wir eine Chance.“ Aber jetzt, in dieser endlosen Nacht, schienen diese Worte leer und bedeutungslos. Die Welt, die sie einst gekannt hatten, war verschwunden. Alles was geblieben war, war das Überleben. Doch wie lange noch?

Ein leises Geräusch riss Johann aus seinen trüben Gedanken. Es war kaum mehr als ein Wispern, aber in der Stille der Nacht

klang es wie ein Donnerschlag. Er erstarrte, lauschte angestrengt. Da war es wieder – ein leichtes Knacken von Ästen, das aus der Richtung des Waldes kam.

Sein Herz begann schneller zu schlagen. Sofort war er hellwach, sein Körper angespannt, bereit zu handeln. Er blickte zu Karl hinüber. Der alte Mann schien das Geräusch ebenfalls gehört zu haben und hatte sich in die Hocke begeben, den Blick fest in die Dunkelheit gerichtet.

„Karl?“, flüsterte Johann kaum hörbar, während seine Hand automatisch nach dem Messer in seiner Tasche griff.

Der alte Mann hob eine Hand, eine stumme Warnung, die Johann sofort verstand. Sie durften keinen Laut von sich geben. Die Gefahr war real und nah. Verdammt nochmal sehr nah.

Die Sekunden zogen sich in die Länge, während sie beide reglos blieben, ihre Augen versuchten, die Düsternis zu durchdringen. Dann hörten sie es wieder – diesmal war es kein Geräusch, sondern eine Bewegung. Ein Schatten glitt durch das Dickicht, eine vage Silhouette, die sich unheimlich und lautlos näherte.

Johann spürte, wie sich sein Atem beschleunigte. Wer oder was auch immer dort draußen war, es wusste, dass sie hier waren. Er spürte den Drang zu fliehen, seine Söhne zu wecken und in die Nacht zu rennen, doch er wusste, dass jede unüberlegte Bewegung sie verraten konnte. Stattdessen schloss er die Augen für einen Moment, konzentrierte sich auf das rhythmische Heben und Senken seiner Brust, auf den ruhigen Atem seiner Söhne. Er durfte jetzt keine Panik zulassen.

Plötzlich erklang ein leises Zischen und Karl fuhr herum, seine Augen blitzten vor Entschlossenheit. „Aufstehen“, flüsterte er drängend zu Johann. „Langsam. Wir müssen weg.“

Johann gehorchte ohne zu zögern. Vorsichtig, um keinen Lärm zu machen, schob er sich in die Hocke und weckte Max und Tom sanft auf. Die Jungen blinzelten verschlafen, doch als sie die

Spannung in der Luft spürten, wurden sie sofort wach. Kein Wort wurde gewechselt, nur Blicke, die alles sagten.

Gemeinsam erhoben sie sich und schlichen sich in die Tiefe des Waldes zurück, weg von der Lichtung, weg von der Bedrohung, die sich ihnen näherte. Jeder Schritt war vorsichtig, jedes Rascheln der Blätter unter ihren Füßen klang in der Stille der Nacht unheilvoll laut.

Sie hatten es schwer die Richtung zu erkennen. Doch Johann wusste, dass sie keine Wahl hatten. Vor ihnen lag nur das Unbekannte, hinter ihnen die Gefahr. Die Zeit, die sie auf der Lichtung verbracht hatten, war vorbei. Jetzt war es wieder an der Zeit zu fliehen.

Karl ging voran, seine Bewegungen geschmeidig und sicher, als würde er von einer unsichtbaren Kraft geleitet. Johann folgte ihm dichtauf, seine Augen suchten ständig die Umgebung nach weiteren Anzeichen von Gefahr ab. Max und Tom klammerten sich an seine Hände, ihre Schritte waren leise, doch ihre Angst war spürbar.

Stunden vergingen, doch immer wieder glaubte Johann, hinter sich das leise Knacken von Ästen zu hören, das verräterische Zeichen, dass sie verfolgt wurden. Sie waren immer noch hinter ihnen her, dicht auf den Fersen, ließen einfach nicht locker.

Dann, plötzlich, tauchte vor ihnen eine weitere Lichtung auf. Diese war größer als die letzte und in ihrer Mitte stand etwas, das Johann erst für einen Felsen hielt, doch als sie näher kamen, erkannte er, dass es ein Gebäude war – eine alte, verlassene Hütte, halb verborgen unter einem dichten Teppich aus Moos und Efeu.

Karl hielt inne und wandte sich zu Johann um. „Wir haben keine

andere Wahl“, flüsterte er. „Wir müssen uns verstecken und hoffen, dass sie uns hier nicht finden.“

Johann zögerte nur einen Moment, dann nickte er. Die Hütte bot zumindest eine Art von Schutz vor Kälte und Nässe. Vorsichtig näherten sie sich dem Eingang, eine morsche Holztür, die unter der Last der Zeit fast zusammengebrochen war. Johann öffnete sie langsam, das Knarren schien die Stille der Nacht zu durchschneiden, doch es gab keinen anderen Weg.

Drinne war es dunkel und kalt, und der muffige Geruch von Verfall hing in der Luft. Die Hütte bestand aus einem einzigen Raum, der spärlich mit alten, zerfallenen Möbeln ausgestattet war. Johann half seinen Söhnen hinein und Karl schloss leise die Tür hinter ihnen.

„Wir bleiben hier“, sagte Karl leise. „Zumindest für die nächsten Stunden. Vielleicht ziehen sie weiter, wenn sie uns nicht finden.“ Johann nickte, auch wenn er wusste, dass es eine schwache Hoffnung war. Dennoch, sie hatten keine Wahl. Sie setzten sich in eine Ecke der Hütte, eng zusammen und versuchten ein wenig zu Ruhe zu kommen.

Die Stunden vergingen langsam, doch niemand wagte es, zu schlafen. Jeder von ihnen lauschte auf das kleinste Geräusch, das sie verraten könnte. Doch der Wald blieb still, und die Hütte schien sie vor den Schatten der Nacht zu schützen.

Johann wusste, dass dies nur eine weitere Pause war. Der Morgen würde kommen und mit ihm würden neue Gefahren auf sie warten. Aber für diesen Moment, in der verlassenen Hütte, konnten sie zumindest für einen Augenblick glauben, dass sie in Sicherheit waren.

Doch in seinem Inneren, tief in der Dunkelheit seines Herzens,

wusste Johann, dass die Schatten, die ihnen folgten, nicht so leicht zu vertreiben waren. Sie waren Teil dieser Welt geworden – eine Welt, in der Sicherheit nur eine Illusion war und das Überleben alles, was zählte.

Die Nacht kroch unaufhaltsam weiter und jede Minute schien länger zu werden als die letzte. Johann spürte, wie die Kälte in seine Knochen kroch. Aber bedeutend weniger als draußen im Wald. Seine Gedanken waren schwer.

Max und Tom lehnten sich an ihn, ihre kleinen Körper warm und lebendig. Johann legte seine Arme um sie, versuchte sie zu schützen, obwohl er sich selbst verloren und machtlos fühlte. „Wir schaffen das“, flüsterte er, doch die Worte fühlten sich leer an. Seine Gedanken kreisten um die unausweichliche Realität: Sie konnten nicht ewig fliehen.

Karl saß in einer Ecke der Hütte, seine Augen starrten ins Nichts. Der alte Mann hatte kaum gesprochen, seit sie die Hütte betreten hatten, doch seine Präsenz war schwer und voll von unausgesprochenem Wissen. Johann wusste, dass Karl etwas vorhatte, etwas, das er noch nicht ausgesprochen hatte.

„Karl?“ Johann flüsterte, seine Stimme kaum mehr als ein Hauch in der Stille. „Was denkst du? Was sollen wir tun?“

Der alte Mann blinzelte langsam und wandte sich Johann zu. „Ich glaube es gibt nur einen Weg“, sagte er schließlich mit leiser, entschlossener Stimme. „Wir müssen ihnen entgegentreten. Wenn wir immer nur weiter fliehen, werden sie uns aufspüren. Aber wenn wir uns ihnen stellen, haben wir vielleicht eine Chance.“

Johann schluckte hart. „Stellen? Wie sollen wir das schaffen? Wir sind nur...“ Er brach ab. Es gab keine Waffen, keine Verbündeten, nichts, was ihnen einen Vorteil verschaffen könnte. Nur der Wald und die Finsternis.

Karl stand langsam auf, seine Bewegung war ruhig, aber voller Entschlossenheit. „Es gibt immer einen Weg“, sagte er leise.

„Und ich denke, ich weiß, was ich tun muss.“

Johann runzelte die Stirn. „Was meinst du?“

Karl trat näher ans Fenster und blickte in die Dunkelheit hinaus. „Ich habe lange genug gelebt, um zu wissen, dass man manchmal Opfer bringen muss, um andere zu retten.“

Eine kalte Angst kroch in Johanns Brust. „Was hast du vor, Karl?“

Der alte Mann drehte sich um und in seinen Augen lag eine seltsame Mischung aus Traurigkeit und Entschlossenheit. „Ich werde hinausgehen und mich ihnen stellen. Sie wollen mich mehr als dich und deine Kinder. Ich bin ein gesuchter Staatsverräter, der zahlreiche Leute von denen getötet hat. Mit mir als Beute, haben sie jemanden, mit dem sie prahlen können. „Seht her, wir haben ihn, den Letzten von dieser einen Partisanentruppe!“, werden sie denken und sagen. Sie werden sich feiern lassen wollen.

Wenn ich mich ergebe, werden sie vielleicht aufhören, euch zu verfolgen. Zumindest könntet ihr den Vorsprung wieder ausbauen.“

Johanns Herz setzte einen Schlag aus. „Nein. Das kannst du nicht tun. Wir können nicht einfach...“

Karl legte ihm sanft eine Hand auf die Schulter. „Du hast zwei Söhne, Johann. Ich habe niemanden mehr. Das hier ist mein letzter Beitrag, mein letzter Dienst. Ihr habe so oder so keine glückliche Zukunft mehr. Ich habe nur noch eine Vergangenheit. Und diese zerfrisst mich nur, wenn ich weiter in ihr lebe.

Johann wollte widersprechen, doch er sah die Entschlossenheit in Karls Augen und wusste, dass er ihn nicht umstimmen konnte.

Der alte Mann war tatsächlich bereit, sich für sie zu opfern. Es war eine grausame, aber unvermeidliche Wahrheit.

„Pass auf deine Jungen auf“, sagte Karl leise. „Sorge dafür, dass sie in einer Welt aufwachsen, in der es keinen Platz mehr für solche Schrecken gibt.“ Er drehte sich um und ging zur Tür der Hütte. „Bleibt hier. Ruht euch noch ein wenig aus. Ich gehe ein kleines Stück den Weg zurück und laufe den Idioten so ein wenig entgegen. Ich versuche sie damit von euch hier im Haus erst einmal fernzuhalten.“, erklärte Karl und schien von seinem Plan überzeugt.

„Karl...“ Johann wollte etwas sagen, etwas, das die Situation verändern würde, doch ihm fehlten die Worte. Alles, was er tun konnte, war zusehen, wie Karl die Tür öffnete und in den diesen Urwald hinaustrat.

Die Tür schloss sich leise hinter ihm und die Stille in der Hütte war drückend. Johann blieb reglos sitzen, seine Gedanken wirbelten, während sein Herz schmerzte. Max und Tom klammerten sich an ihn, ihre Augen fragend, doch er hatte keine Antworten für sie. Alles was er tun konnte, war warten und sich ausruhen.

Wenige Stunden später machte er sich mit seinen beiden Söhnen auf wieder auf den Weg. Sie verließen das Haus und gingen wieder ihres unbekannten Weges.

Nicht sehr viel später mussten Johann, Max und Tom laute Schreie vernehmen. Aufgeregte Stimmen von mehreren Personen.

Eine ganze Flut von Stimmen. Mehrfach konnte Johann ein „Stehen bleiben!“, vernehmen bis kurz darauf zahlreiche Schüsse aus Maschinengewehren folgten.

Max und Tom zuckten zusammen und nahmen sich in die Arme. Johann legte wiederum seine Armen schützend über die Kinder. „Alles ist gut.“, tröstete Johann seine Söhne. Doch im inneren war Johann selber völlig aufgelöst. Es konnten eigentlich nur ihre Verfolger gewesen sein. Er war sich sicher: was sie gerade erlebten, war der Moment, in dem Karl sich diesen Verbrechern zeigte.

Johann wollte sich nicht ausmalen, was mit Karl gerade in der Sekunde geschah. Dem Vater der beiden Jungs rollten Tränen über das Gesicht, die er vor seinen Kindern versuchte zu verbergen. Dann fiel ein weiterer Schuss und es kehrte eine unheimliche Stille ein. Eine Stille, die tiefer und unheilvoller war als je zuvor.

Johann spürte, wie seine Beine plötzlich nachgaben und er sank auf den Boden. Er wurde von seinen Gefühlen einfach überrannt und war machtlos dagegen anzukämpfen. Karl ging und opferte sich für ihn und seine Kinder. Dieser Gedanke drückte ihn wie einen tonnenschwere Last zu Boden. Und die Stille schenkte keinen Frieden. Sie brachte nur eine beängstigende Leere.

Johann stand auf, seine Glieder steif und schwer. Aber sie musste weiterziehen. Karl hatte ihnen vielleicht Zeit verschafft. Aber es könnte auch sein das sie, jetzt wo sie Karl hatten, gar nicht mehr nach ihnen suchen würden. Sicher konnte Johann jedoch nicht sein.

„Kommt“, sagte Johann leise zu seinen Söhnen. „Wir müssen weiter.“ Max und Tom nickten stumm, ihre Gesichter waren blass und voller Sorge, doch sie folgten ihm wie immer, ohne zu zögern.

Es verging keine Sekunde, an dem Johann den Verlust von Karl

nicht schmerzlich spürte. Doch er durfte nicht aufgeben. Das Leben seiner Söhne hing von ihm ab. Und obwohl die Zukunft ungewiss war und die Schatten noch immer lauerten, gab es eine kleine Flamme der Hoffnung, die in ihm brannte.

Und so marschierten sie weiter, durch den stillen Wald, in eine ungewisse Zukunft. Doch diesmal trugen sie nicht nur die Last der Angst mit sich, sondern auch den Mut eines Mannes, der bereit war, alles zu geben, um sie zu retten. Das war genug, um weiterzumachen.

Die nächsten Tage im Wald waren zu einem einzigen Kampf ums Überleben geworden. Nun kämpfte man zusätzlich auch noch gegen richtige Minustemperaturen. Johann, Max und Tom bewegten sich rastlos durch das dichte Unterholz, immer darauf bedacht, keine Spuren zu hinterlassen.

Erschöpft und ausgehungert fanden sie in einer besonders dichten Baumgruppe einen geschützten Platz. Es war kein idealer Unterschlupf, aber sie hatten keine Alternative. Johann legte den Rucksack neben sich und umklammerte seine Söhne, um ihnen wenigstens ein wenig Wärme zu spenden. Sie waren alle am Ende ihrer Kräfte. Der Schlaf übermannte sie schnell, ein unruhiger, schwerer Schlaf voller leiser Albträume.

Mitten in der Nacht, als die Finsternis am dichtesten war, durchbrach ein leises Rascheln die Stille. Es war kaum mehr als ein Hauch, ein fast lautloses Geräusch, das sich unter das Rauschen der Blätter mischte. Doch Johann öffnete die Augen. Etwas war anders.

Er hob langsam den Kopf und ließ seine Augen durch die Dunkelheit wandern. Dann sah er ihn: eine schmale Gestalt. Der Fremde war in einer viel zu großen Uniform gekleidet, das Gewehr an seiner Seite schien ihm fast zu schwer zu sein. Er kniete über dem Rucksack und wühlte hastig darin, seine Hände zitterten, während er die Taschen durchsuchte.

Johann richtete sich vorsichtig auf. Der Junge bemerkte ihn nicht, so sehr war er auf seine Suche fixiert. Doch als Johann ein knorriges Stück Holz unter seinem Knie verschob, knackte es leise. Der Junge erstarrte, sein Kopf schnellte herum, und ihre Blicke trafen sich.

„Was machst du da?“ Johanns Stimme war ruhig, aber scharf.

Der Junge zuckte zusammen wie ein verängstigtes Tier. Sein Gesicht war schmutzig, die Wangen eingefallen, und seine Augen weit vor Angst. In einer hastigen Bewegung griff er nach seiner Pistole, die an seinem Gürtel hing, und zog sie mit zitternden Händen.

„Kein Schritt näher...!“ Seine Stimme war hoch und brüchig, sie überschlug sich beinahe. Die Pistole in seiner Hand wackelte bedrohlich.

Johann hob sofort die Hände, um ihn nicht noch mehr zu verschrecken. „Beruhig dich“, sagte er ruhig. „Ich tue dir nichts.“

„Ich... ich suche nur was zu essen. Ich hab nichts mehr. Nichts!“, sagte der Unbekannte.

Johann sah den Schmerz und die Panik in den Augen des Jungen. Er war nicht viel älter als Max, vielleicht siebzehn, kaum mehr als ein Kind, in eine Uniform gezwungen und mit einer Waffe ausgestattet, die er kaum zu halten wusste.

„Du brauchst nichts zu fürchten“, sagte Johann leise und machte einen vorsichtigen Schritt auf ihn zu. „Lass uns reden.“

„Nein! Nicht näher kommen!“ Der Junge schrie nun fast, und seine Finger umklammerten den Abzug fester. Seine Hände zitterten so stark, dass Johann befürchtete, die Waffe könnte jeden Moment losgehen – ob gewollt oder nicht.

„Hör mir zu“, sagte Johann eindringlich. „Schau´, ich habe zwei Söhne hier. Sie schlafen. Ich will keinen Ärger. Du brauchst Essen? Nimm dir was. Wir haben nicht mehr viel. Du kannst gerne was haben. Aber leg die verdammte Waffe runter.“

Der Junge wich einen Schritt zurück, seine Augen huschten panisch zwischen Johann und dem Rucksack hin und her. Dann zerriss ein Schuss die Stille der Nacht. Dieser löste sich aus der Waffe in der Hand des jungen Soldaten. Für einen Moment schien die Zeit stillzustehen.

Max und Tom schreckten aus dem Schlaf hoch, ihre Schreie zerschnitten die Nacht. Der Junge ließ die Pistole fallen und taumelte zurück, die Hände vor den Mund geschlagen. Seine Augen waren weit aufgerissen, Tränen liefen ihm über die Wangen.

„Ich wollte das nicht! Ich wollte nicht...“ Seine Stimme brach, und er drehte sich abrupt um, stolperte über eine Wurzel und rannte dann davon. Er verschwand im Dickicht des Waldes.

Johann stand wortlos und schwer atmend auf weichen Beinen. Seine Hände zitterten, als er nach Max und Tom griff, die sich stark verängstigt an ihn klammerten. „Alles gut, Kinder.“, versuchte er die Beiden zu beruhigen. Dann schaute er auf sich herab und blickte unglaublich auf das austretende Blut aus seinem Bauch. Erst weitere Sekunden später sackte er vor den Augen seiner Söhne zusammen. Langsam überwältigte ihn dann auch ein stark durchdringender Schmerz.

Max und Tom knieten an der Seite ihres Vaters, die kalte Erde unter ihren Knien und die eisige Nachtluft in ihren Lungen. Max hatte Tränen in den Augen, während Tom stumm weinte, die Hände gegen den Mund gepresst, um keinen Laut von sich zu geben. Johann lag auf dem Rücken, sein Gesicht war blass, die Lippen gepresst vor Schmerz. Seine Hand umklammerte die blutende Wunde an seinem Bauch, doch das Blut sickerte unaufhaltsam zwischen seinen Fingern hervor.

„Papa... bitte! Du darfst nicht sterben!“, flehte Tom und griff nach der freien Hand seines Vaters.

Johann öffnete die Augen, die Lider schwer, doch sein Blick suchte die Gesichter seiner Söhne. „Ich...“, keuchte er, seine Stimme kaum noch mehr als ein Flüstern. „Ihr... ihr müsst stark sein.“

„Wir brauchen Hilfe!“ Max sprang auf und schaute panisch in die Tiefe des Waldes, als könne spontan von irgendwoher ein Retter auftauchen. Doch da war niemand – nur die Schatten der Bäume und diese bedrohliche Stille.

Johann hob schwach die Hand und deutete auf den Rucksack, der immer noch auf dem Boden lag. „Im... im Rucksack... Nehmt ein Tuch raus.“

Max eilte zu dem Rucksack, seine Hände zitterten, als er die Taschen durchwühlte. Endlich fand er das kleine Handtuch.

„Ich... ich mache das!“, sagte Max mit einer Entschlossenheit, die Johann kurz ein schwaches Lächeln abringen konnte. „Du musst das Tuch zusammenknüllen und auf meine Wunde drücken. Ganz feste!“, erklärte Johann, der selber immer schwächer wurde.

Ihr Vater biss die Zähne zusammen. Er stöhnte leise, aber seine Augen blieben fest auf seine Söhne gerichtet. „Ihr macht das gut... wirklich gut...“, brachte er hervor.

Max drückte so doll auf die Wunde wie er konnte, während Tom fassungslos und völlig hilflos zusehen konnte. Die Zeit schien stillzustehen.

Max wusste, dass sie so nicht weitermachen konnten. „Was sollen wir machen?“, fragte er seinen Vater. Diese schaute ihn mit schmerzverzerrtem Gesicht an. „Ihr müsst euch irgendwie durch diesen Wald schlagen. Geht in diese Richtung weiter.“, erklärte er seinen Söhnen und zeigte dabei in eine bestimmte Richtung.

„Und du, Papi? Wir gehen doch nicht ohne dich.“, erklärte Tom. Johann schaute zu seinem Jüngsten. „Das müsst ihr jetzt aber.“, bestimmte Johann. „Ihr werdet schon bald an ein Dorf kommen. Dort geht ihr zu einer Kirche und bittet den Pfarrer um Hilfe. Dem müsstet ihr vertrauen können.“, klärte er seine Kinder auf.

„Max, hör mir zu“, flüsterte Johann und hielt den Blick seines Sohnes fest. „Du bist jetzt der Mann in der Familie. Du musst Tom beschützen. Du schaffst das, mein Großer.“

„Ja, Vater. Ich werde alles Mögliche tun. Du kannst mir vertrauen.“, versprach Max und Johann nickte zustimmend. „Das weiß ich doch, Sohnemann.“

Max und Tom legten ihren Vater in eine bequemere Position. So wie er es sich gewünscht hatte. Sie gaben ihrem Vater einen letzten Kuss und machten sich nun alleine, ohne ihren Vater auf den Weg ins Ungewisse.

Drei Tage waren vergangen, seit Max und Tom ihren Vater im Wald zurückgelassen hatten. Drei Tage, in denen sie sich durch das dichte Unterholz kämpften, immer wieder innehielten, um sicherzustellen, dass sie nicht von möglichen Verfolgern entdeckt wurden. Die Minustemperaturen, die schneidende Kälte und der Hunger hatten sie gezeichnet, doch der Gedanke an ihren Vater trieb sie unaufhörlich voran.

Am dritten Tag erreichten sie ein kleines Dorf, das sich wie ein schlafender Schatten vor ihnen erstreckte. Die Dächer der Häuser waren von einer dünnen Schneeschicht bedeckt, und Rauch stieg aus den Kaminen in die kalte Winterluft. Es wirkte friedlich, beinahe unwirklich in seiner Stille.

„Papa hat gesagt, wir sollen eine Kirche suchen“, flüsterte Max, seine Stimme rau vor Erschöpfung.

Tom nickte, zu erschöpft, um zu sprechen. Gemeinsam schleppten sie sich durch die leicht verschneiten Straßen, ihre Augen suchten nach einem Glockenturm, nach einem Zeichen.

Schließlich sahen sie es: eine kleine steinerne Kirche, die am Rande des Dorfes lag. Das Kreuz auf dem Dach war leicht geneigt, doch die Glocke war intakt. Hoffnung flammte in Max' Brust auf.

Mit zitternden Händen öffnete er die schwere Holztür, und die beiden traten ein. Die Kälte wich einem milden, fast heiligen Licht, das durch die bunten Glasfenster fiel. Vor dem Altar kniete eine Frau in einer schwarzen Kutte. Ihre Hände waren gefaltet, ihr Kopf leicht gesenkt. Max räusperte sich, und die Frau hob den Blick.

Die Nonne, die sich später als Beatrix vorstellte, war eine ältere Frau mit sanften Augen, die von Lebenserfahrung

zeugten. Sie eilte sofort zu den beiden Jungen, als sie ihre abgemagerte und erschöpfte Erscheinung sah. „Meine Kinder, was ist passiert?“, fragte sie mit einer Mischung aus Besorgnis und Zärtlichkeit.

Max brachte kaum die Kraft auf, zu antworten. „Unser Vater... er ist verletzt. Er liegt im Wald... wir brauchen Hilfe.“

Beatrix legte eine Hand auf Max' Schulter und nickte beruhigend. „Ihr seid jetzt in Sicherheit. Kommt, setzt euch. Ich werde den Pastor holen.“

Die Nonne führte die beiden Jungen in eine kleine Kammer, wo sie ihnen Decken und warmen Tee brachte. Tom hatte sich an Max geklammert, und die beiden schwiegen, während Beatrix den Pastor holen ging. Wenig später erschien ein großer Mann mit einem freundlichen Gesicht und besorgtem Blick. Pastor Andresen setzte sich vor die Jungen und sprach mit ruhiger Stimme.

„Ich werde helfen, eurem Vater zu finden. Aber ich brauche eure Unterstützung. Könnt ihr mir zeigen, wo er in etwa ist?“

Max nickte energisch. „Ich kann es beschreiben. Es war in einer dichten Baumgruppe, in der Nähe eines umgestürzten Baumes. Wir haben Spuren hinterlassen, die man sehen könnte...“

Pastor Andresen legte eine Hand auf Max' Schulter. „Gut gemacht, mein Junge. Jetzt ruht euch aus. Wir kümmern uns darum.“

Beatrix nahm die Jungen in ihre Obhut und brachte sie in eine kleine Kammer hinter der Kirche. Sie bereitete ihnen ein warmes Bett, und obwohl Max protestieren wollte, schloss er schließlich die Augen, erschöpft von den letzten Tagen.

Währenddessen trommelte Pastor Andresen einige Männer aus dem Dorf zusammen. Sie sammelten Decken, eine Trage und medizinische Vorräte, soweit sie welche auftreiben konnten. Die Männer lauschten Max' Beschreibung und machten sich sofort auf den Weg. Ein Teil konnte mit einem Fahrzeug zurückgelegt werden. Ein kleineres Stück in den Wald, musste von ihnen zu Fuß bewältigt werden. Immer mit der Hoffnung, doch noch irgendwie rechtzeitig zu kommen.

Nach Stunden des Suchens fanden sie Johann. Er lag immer noch an der Stelle, an der seine Söhne ihn zurückgelassen hatten. Doch er war nicht mehr derselbe. Sein Gesicht war aschfahl. Die Männer knieten sich neben ihn, prüften seinen Puls. Einer von ihnen schüttelte den Kopf.

Johann hatte den Kampf verloren. Die Verletzung, die Kälte und die Erschöpfung hatten ihm die letzte Kraft geraubt. Seine Hand lag auf der Brust, als hätte er seine Söhne in seinen letzten Gedanken gehalten.

Pastor Andresen schloss für einen Moment die Augen, bevor er sanft sagte: „Wir bringen ihn zurück. Seine Söhne sollen wissen, dass er in Frieden ist.“

Die Männer hoben Johann auf die Trage, bedeckten ihn mit einer Decke und machten sich auf den Rückweg zum Dorf.

Als die Männer die Kirche erreichten, öffnete Beatrix die Tür und ließ sie mit einem schweren Herzen ein. Max und Tom waren wach geworden und eilten hinaus, als sie die Stimmen hörten. Doch als sie ihren Vater auf der Trage sahen, verstummten sie. Max fiel auf die Knie, die Hände vor den Mund geschlagen, während Tom sich an Beatrix klammerte und leise weinte.

Pastor Andresen kniete sich neben die Jungen und sprach leise: „Euer Vater hat euch über alles geliebt. Er hat alles getan, um euch zu schützen. Jetzt hat er Frieden gefunden.“

Max schluchzte, doch er nickte langsam. Er wusste, dass sein Vater sein Bestes getan hatte. Dass er sie geliebt hatte. Und dass er jetzt frei von Schmerzen war.

Beatrix nahm die Jungen in die Arme und führte sie zurück in die Kammer, während die Männer Johann in einen einfachen Sarg legten. Das Dorf bereitete eine Beerdigung vor, und Pastor Andresen versprach, dass Johann würdevoll bestattet werden würde.

In der stillen Nacht lagen Max und Tom wach, ihre Gedanken bei ihrem Vater. Trotz des Schmerzes spürten sie auch eine seltsame Ruhe. Sie waren in Sicherheit, und sie wussten, dass ihr Vater in Frieden war. Sie würden weiterleben – für ihn, für die Zukunft, die er sich für sie gewünscht hatte.

Die Monate nach dem Tod ihres Vaters waren für Max und Tom von Verlust und Trauer geprägt, doch die Wärme und Fürsorge von Beatrix und Pastor Andresen halfen den Jungen, langsam wieder Fuß zu fassen. Das Dorf war ein sicherer Zufluchtsort geworden, ein Ort, an dem sie das Gefühl hatten, zumindest ein kleines Stück Kindheit zurückzugewinnen. Beatrix sorgte für sie wie eine Großmutter, während Pastor Andresen ihnen Aufgaben in der Kirche und im Garten gab, um sie zu beschäftigen und ihnen ein Gefühl von Normalität zu vermitteln.

Eines Tages, als der Winter langsam in einen kühlen Frühling überging, kam ein Bote ins Dorf. Die Nachricht, die er brachte, war unglaublich: **Der Krieg war vorbei.**

Die Neuigkeit verbreitete sich wie ein Lauffeuer. Das ganze Dorf war in Aufruhr, und innerhalb weniger Stunden begannen die Bewohner, eine Feier zu organisieren. Der Marktplatz wurde geschmückt, Tische und Bänke wurden aufgestellt, und die Frauen bereiteten Speisen zu, die sie über Monate hinweg aufbewahrt hatten. Es sollte ein Fest sein, das die Schrecken des Krieges für einen Moment vergessen ließ.

Am Abend war der Platz voller Leben. Menschen lachten, redeten, und die Kinder des Dorfes spielten miteinander. Max und Tom saßen zusammen mit Beatrix und Pastor Andresen an einem der Tische, umgeben von der festlichen Stimmung. Doch trotz des Feierns spürte Max eine Unruhe in sich. Der Krieg mochte vorbei sein, doch er hatte das Gefühl, dass etwas in ihm noch keinen Frieden gefunden hatte.

Dann geschah es.

Max sah ihn zuerst. Der junge Soldat, den er nie vergessen hatte. Der Junge, der vor Monaten in ihrer Zuflucht auftauchte

und derjenige war, der den Schuss abgab, der ihren Vater das Leben gekostet hatte. Er stand am Rand der Menge, trug keine Uniform mehr, sondern einfache, abgetragene Kleidung. Sein Gesicht war eingefallen, und er wirkte älter, als er sein sollte. Doch Max erkannte ihn sofort.

Sein Herz begann schneller zu schlagen. Erinnerungen an die schreckliche Nacht überkamen ihn, und seine Hände ballten sich zu Fäusten. Er beobachtete, wie der Junge unsicher zwischen den Dorfbewohnern umherging, die ihn offenbar nicht kannten oder nicht beachteten. Max' Blick wurde härter. Wie konnte dieser Junge einfach so hierherkommen, als sei nichts geschehen? Als hätte er nicht ihren Vater getötet?

„Max?“, fragte Tom, der den Ausdruck im Gesicht seines Bruders bemerkt hatte. „Was ist los?“

„Bleib hier“, sagte Max leise, ohne Tom anzusehen. Er stand auf und verschwand in der Menge, seine Augen immer auf den einstigen jungen Soldaten gerichtet.

Der Junge war abseits der Feierlichkeiten, als Max ihn endlich einholte. Sie standen hinter einem alten Holzschuppen, das Licht der Festbeleuchtung war kaum mehr als ein schwacher Schimmer in der Ferne. Max atmete schwer, seine Hände zitterten vor aufgestauten Emotionen.

„Du!“ Seine Stimme war scharf wie ein Messer.

Der Junge drehte sich langsam um, sein Gesicht war wie von vielen Menschen in der Zeit, von harten Kriegszeiten gezeichnet.

Seine Stimme war leicht zittrig. Obwohl er Max nicht erkannte.

„Wer ich?“ „Ja! Max ist mein Name“, sagte Max mit eisiger Stimme. „Und du bist derjenige, der meinen Vater erschossen hat.“

Der Junge taumelte einen Schritt zurück, als hätte ihn der Blitz getroffen. „Ich... ich wollte das nicht. Der Schuss hatte sich einfach gelöst.“, erklärte sich sein Gegenüber.

„Du hast unseren Vater umgebracht! Mein Bruder und ich sind jetzt alleine. Weißt du überhaupt, was das bedeutet?“

Der Junge schüttelte den Kopf, seine Augen füllten sich mit Tränen. „Ich war ein Feigling“, gestand er. „Ich hatte tagelang nicht gegessen und getrunken. Sie haben mich gezwungen, zur Armee zu gehen. Meine ganze Einheit, darunter auch zwei Freunde aus meiner Schule, wurden in einem Hinterhalt gelockt und getötet. Ich habe nur überlebt, weil ich mich totgestellt habe und ich eine Leiche auf mir liegen hatte. Ich hatte solche Angst... Ich wollte auch nur überleben.“

„Und dafür hast du uns alles genommen“, sagte Max leise, seine Stimme vor Trauer und Zorn erstickt.

Der Junge sank auf die Knie, seine Hände zitterten, als er sie vor sich hob. „Ich bin nicht stolz auf das, was ich getan habe. Nicht auf das, was ich war. Jeden Tag denke ich daran, was ich angerichtet habe. Es tut mir leid... Es tut mir so leid...“

Max stand über ihm, seine Fäuste geballt, die Wut in ihm tobte. Er hätte schreien, zuschlagen, all den Schmerz und die Trauer herausschreien können, die sich in den letzten Monaten

in ihm aufgestaut hatten. Doch als er in die Augen des Jungen sah, sah er keine Arroganz, keinen Hass – nur Angst und Reue.

Max erkannte: sein Gegenüber war eigentlich in derselben Situation damals, wie sie. Auf der Flucht.

Langsam öffnete Max seine Hände, die Spannung wich aus seinem Körper. „Dein Bedauern wird ihn nicht zurückbringen“, sagte er mit brüchiger Stimme.

Der unbekannte einstige Jungsoldat nickte und Tränen liefen über seine Wangen. „Ich weiß. Aber ich werde auch den Rest meines Lebens damit leben müssen.“

Max wandte sich ab. „Wie wir ohne Vater.“

Beide Jugendlichen schauten sich nochmals einen kurzen Augenblick in die Augen. Dann ging Max, den Kopf gesenkt, zurück zu seinem Bruder Tom. Sein Bruder sah ihn mit großen, fragenden Augen an, doch Max schwieg. Er setzte sich still neben ihn, nahm seinen kleinen Bruder in den Arm und blickte auf die feiernde Gesellschaft.

ENDE

Inspiziert durch den Song von Reinhard Mey,
„Nein, meine Söhne geb' ich nicht“